

# An China führt kein Weg vorbei

Die Länder Südostasiens fürchten sich alle vor dem übergrossen Nachbarn – doch im Zweifel schaut jedes für sich

In Südostasien funktioniert die multilaterale Zusammenarbeit mehr schlecht als recht. Dadurch geht nicht nur viel Potenzial der Region verloren. Die Länder werden zur Projektionsfläche für das Kräftemessen zwischen den Vereinigten Staaten und China.

Nina Belz

Als der Flug MH370 Anfang März auf dem Weg von Kuala Lumpur nach Peking verschwand, geschah in Südostasien Ungewöhnliches. Fast alle Länder der Region beteiligten sich an der Suche nach der malaysischen Boeing 777. Das ungewisse Schicksal der 239 Personen überdeckte für ein paar Tage die Zankereien um Inseln, Rohstoffe und Grenzen, die sonst die zwischenstaatlichen Beziehungen in der Region dominieren. Allerdings trat das Misstrauen schnell wieder zutage. Bald hiess es, einige Staaten hätten aus Sicherheitsabwägungen Informationen zurückgehalten. Vor allem aus China, aber auch vereinzelt aus Nachbarländern wurden Vorwürfe laut, Malaysias Regierung, welche die Suche zunächst koordinierte, habe nicht nur mutwillig Zeit verstreichen lassen, sondern auch zu zögerlich informiert.

## Prinzip der Nichteinmischung

Die multilaterale Zusammenarbeit in Südostasien funktioniert mehr schlecht als recht. Einig sind sich die zehn Länder in der Region höchstens in ihrer mehr oder weniger grossen Skepsis gegenüber China, das seine Machtansprüche zunehmend deutlich macht. Doch Streitigkeiten über Grenzen oder die gemeinsame Geschichte belasten die Beziehungen oft so schwer, dass die Kooperation selbst bei Katastrophen kaum funktioniert.

Die Gemeinschaft Südostasiatischer Staaten (Asean) hat an diesen Verhältnissen nur wenig ändern können. 1967 von den damals antikommunistischen Staaten Indonesien, Thailand, Malaysia, Singapur und Philippinen gegründet, war ihr Ziel, zukünftige Konflikte zu vermeiden und Gefahren gemeinsam abzuwehren. Denn nur durch Stabilität, so der Gedanke, könne sich die Region auch ökonomisch entwickeln. Inzwischen sind alle Länder Südostasiens der Asean beigetreten – doch eine gemeinsame Sicherheitsarchitektur oder ein Konfliktlösungsmechanismus fehlen bald 50 Jahre nach der Gründung ebenso wie eine gemeinsame Wirtschaftszone. Zwar haben sich die Treffen von Regierungschefs und unzähligen Fachgruppen über die Jahre vervielfacht. Zurzeit wird mit Hochdruck an einem gemeinsamen Binnenmarkt gearbeitet. Doch die Asean wird den Ruf des zahnlosen Tigers nicht los.

Begünstigt wurde dieser auch durch das Abseitsstehen der Organisation bei Herausforderungen wie der Wirtschaftskrise in den neunziger Jahren oder in der Zeit nach der brutalen Niederschlagung von Protesten in Burma 2007. Selbst bei Notständen wie nach dem Tropensturm Haiyan auf den Philippinen trat die Organisation nur zögerlich in Erscheinung. Erklärt wird dies oft mit dem Prinzip der Nichteinmischung. Es gilt seit den Gründungstagen und ist womöglich ein gewichtiger Grund dafür, dass die Organisation überhaupt noch existiert: Viel Konfliktpotenzial ist so aus dem Weg geräumt.

Zweifellos sind die Voraussetzungen der regionalen Integration in Südostasien schwierig – schwieriger, als sie in den fünfziger Jahren in Europa waren. Wegen ihrer kolonialen Vergangenheit legen die meisten Staaten viel Wert auf Selbstbestimmung. Der politische Wille zur Integration ist folglich begrenzt. Zudem sind die Länder nicht nur ethnisch und kulturell, sondern auch politisch vielfältig. Die Asean vereint kommunistische Einparteistaaten (Vietnam oder Laos), einigermaßen demokratische Systeme wie die Philippinen oder Indonesien und gelenkte Demokratien (Singapur oder Kambodscha) sowie mit



Seht her: Amerikas Verteidigungsminister Chuck Hagel (Vierter von rechts) demonstriert einer Asean-Delegation die Funktion amerikanischer Militärflugzeuge. ALEX WONG / REUTERS

Brunei, wo gerade das Scharia-Recht eingeführt wurde, eine absolute Monarchie. Schliesslich sind auch die Lebensumstände sehr unterschiedlich: Laos ist eines der ärmsten Länder der Welt. Singapur hingegen, dessen Bewohner im Schnitt 14 Jahre länger leben als Laoten, liegt gemessen am Bruttoinlandsprodukt pro Kopf am anderen Ende der Skala. Unter diesen Umständen ist an eine Wertegemeinschaft kaum zu denken.

Mit dem Aufstieg Chinas ist zudem eine weitere Bruchlinie zutage getreten, die zunehmend wichtiger wird: die Nähe einzelner Asean-Mitglieder zu China – oder den Vereinigten Staaten. Über diese Spaltung, die sich nicht nur in Südost-, sondern auch in Ostasien offenbart, wurde kürzlich auch am «stars»-Symposium in Singapur diskutiert. Parag Khanna, der Leiter des Hybrid Reality Institute in Singapur, sprach dabei von der Tendenz zu einer neuen Bipolarität (siehe Textkasten). Khanna wies dabei auch auf einen aus seiner Sicht entscheidenden Unterschied zum Kalten Krieg hin: Das Kräftemessen zwischen den USA und China werde – wie

viele der gegenwärtigen Konflikte – gerne überideologisiert. Dabei seien die Interessen beiderseits vor allem geopolitischer Natur.

## Feinde werden Freunde

Wie dieses Kräftemessen die Asean entzweit, zeigt sich besonders gut an den Territorialstreitigkeiten im Südchinesischen Meer. Die Spaltung ist bisher nie deutlicher geworden als vor knapp zwei Jahren, als es den Staats- und Regierungschefs an ihrem jährlichen Gipfel erstmals nicht gelang, eine gemeinsame Schlussklärung zu verabschieden. Ausgerechnet der damalige Gastgeber, Kambodschas Regierungschef Hun Sen, wandte sich gegen eine gemeinsame Stellungnahme, die Besorgnis über das chinesische Vorpreschen im Südchinesischen Meer ausdrücken sollte. Kambodscha wollte sich nicht mit seinem grössten Geldgeber anlegen und verhinderte, dass die Asean China die Stirn bot.

Vor allem Vietnam, die Philippinen, Malaysia und Brunei hatten sich für ein deutliches Zeichen eingesetzt – Länder,

die mit Peking um Hoheitsgebiete streiten. Vor dem Hintergrund der von Washington verkündeten «Hinwendung zu Asien» ist das Selbstbewusstsein auch an dieser Front gewachsen. Die Philippinen hätten sich kaum getraut, den Territorialstreit vor den Internationalen Gerichtshof zu bringen, wüssten sie nicht die USA hinter sich. Und nur angesichts der wachsenden Macht Chinas lässt sich erklären, dass Manila einem Ausbau der militärischen Zusammenarbeit mit der früheren Kolonialmacht Amerika zugestimmt hat, deren Vertreter vor rund 20 Jahren aus dem Land gedrängt wurden. Auch in Vietnam hat sich im Licht des Konflikts mit China der Wind gedreht: Ein engeres Verhältnis zum einstigen Feind Amerika ist kein Tabu mehr.

Anders als die USA strebt China bis jetzt nicht nach Allianzen – Freunde hat das Reich der Mitte in Südostasien keine. Es weckt in Peking dennoch Argwohn, wenn der amerikanische Präsident wie in der vergangenen Woche durch Asien reist, seine Beistandsversprechen erneuert und mit traditionell anti-amerikanisch eingestellten Ländern wie Malaysia auf

Tuchfühlung geht. Nicht bei allen Asean-Ländern sind die Loyalitäten klar erkennbar. Allerdings ist in der Regel auch jenen, die keinen Konflikt mit China austragen, wenig daran gelegen, die Nachbarn zu verärgern. Es ist Pekings grösster Trumpf, dass wirtschaftlich niemand an der Volksrepublik vorbeikommt.

Wohl auch aus diesem Grund haben die Asean-Mitglieder beschlossen, die wirtschaftliche Integration voranzutreiben. Bis Ende 2015 soll innerhalb der «Asean Economic Community» weitgehend Freihandel herrschen. Allerdings sind viele Beobachter skeptisch, ob dieses Ziel realistisch ist. Vor kurzem hat auch ein Vertreter Kambodschas Zweifel daran geäussert, dass sein Land bereit sei für einen offenen Markt. Vor allem die ärmeren Länder fürchten sich vor dem Wettbewerb mit den entwickelten Volkswirtschaften.

## Der lange Schatten der EU

Vertreter aus Asean-Ländern verwarren sich gern gegen einen Vergleich der Asean mit der EU – nicht zuletzt seit der Euro-Krise. Die Rettungsversuche in Brüssel kommentieren sie sorgenvoll bis überheblich. Allerdings sind zumindest auf dem Papier Parallelen unverkennbar. So wird die wirtschaftliche Integration als einer von drei Pfeilern benannt, welche die Asean dereinst ausmachen sollen. Vorgesehen sind auch eine soziale und kulturelle sowie eine politische Integration. Hinter vorgehaltener Hand äussern sich Diplomaten und Journalisten aus Asean-Ländern aber skeptisch darüber, ob die Integration in Südostasien je tiefer gehen wird als ein gemeinsamer Markt. Für China sind das zunächst gute Nachrichten. Der Anspruch, auch im Konfliktfall bilateral zu verhandeln, lässt sich so leicht aufrechterhalten und gibt Peking maximalen Spielraum.

Allerdings wäre die Suche nach dem vermissten malaysischen Flugzeug, das auch mehr als 150 Chinesen an Bord hatte, in den ersten Tagen womöglich anders verlaufen, hätten die Staaten Südostasiens auf einen besseren Informationsaustausch bauen können. Mit der anfänglichen Suche im Südchinesischen Meer ging wertvolle Zeit verloren, bis sich aufgrund militärischer Daten herausstellte, dass das Flugzeug umgekehrt und dann mit grosser Wahrscheinlichkeit südwärts geflogen war.

## «In zehn Jahren ist es vorbei»

Der amerikanische Politologe Parag Khanna schätzt die Wahrscheinlichkeit eines Kriegs in Südostasien als gering ein. Im Interview erklärt er, warum.

Die zehn Staaten Südostasiens wollen Ende des nächsten Jahres als Wirtschaftsgemeinschaft funktionieren. Trauen Sie der Region diesen Schritt zu?

Geopolitisch gibt es eine Logik zur Integration. Man muss ein Gegengewicht aufbauen zu diesem entfesselten China. Doch die Voraussetzungen sind viel schwieriger als in Europa. Die Region ist sehr vielfältig. Man darf zudem nicht vergessen: Auch die EU war nicht so geplant, wie sie nun dasteht. Von einer gemeinsamen Aussenpolitik, über die man heute immerhin spricht, war in den Gründungsjahren nie die Rede. Allerdings fehlt es in Südostasien an politischem Willen – hier sehe ich das Hauptproblem.

Das erleichtert es China ungemein, sich immer weiter auszubreiten.

Ja, es kann sein, dass China mittelfristig den Konflikt um Territorien für sich entscheidet; damit wäre das Konfliktpoten-



Parag Khanna  
Leiter des Hybrid Reality  
Institute in Singapur

zial auch beseitigt. Allerdings muss das nicht bedeuten, dass daraus ein Kompromiss resultiert. Die Spannungen können auch überwunden werden, indem die Schwachen ihre Ansprüche aufgeben.

Wie weit sind wir in diesem Prozess?

So wie es aussieht, ist es in zehn Jahren vorbei. Vorausgesetzt, dass es nicht zuvor zu einem unbeabsichtigten Krieg kommt, weil jemand die Nerven verliert. Aber dann ist China sowieso auch in der besseren Position.

Werden die Amerikaner ihren Alliierten in der Region nicht zu Hilfe eilen?

Wir sind in der letzten Phase der Administration Obama, und diese hat Zugeständnisse nach allen Seiten gemacht, die sie stark einschränken. Ich denke, Japan ist das einzige Land in Ostasien, dem die Amerikaner zu Hilfe eilen würden, weil die Volkswirtschaften so eng verknüpft sind. Anders als auf den Philippinen haben die USA nur begrenzten Einfluss auf die japanische Innenpolitik. Allerdings denke ich, dass die Japaner auch kein Interesse an einem Krieg hätten – sie sind eng mit der chinesischen Wirtschaft verflochten, und japanische Firmen profitieren vom chinesischen Aufstieg.

Wo sehen Sie das grössere Konfliktpotenzial, in Nordostasien oder eher im südostasiatischen Raum?

Rational betrachtet ist es in Nordostasien grösser, denn in Südostasien müssten die einzelnen Länder einfach die Finger von Provokationen lassen. Eine Chance gegen China haben sie sowieso nicht. Da sind China und Japan schon eher auf Augenhöhe. Aber wie gesagt, einen Krieg will in der Region niemand.

Interview: nbe.